



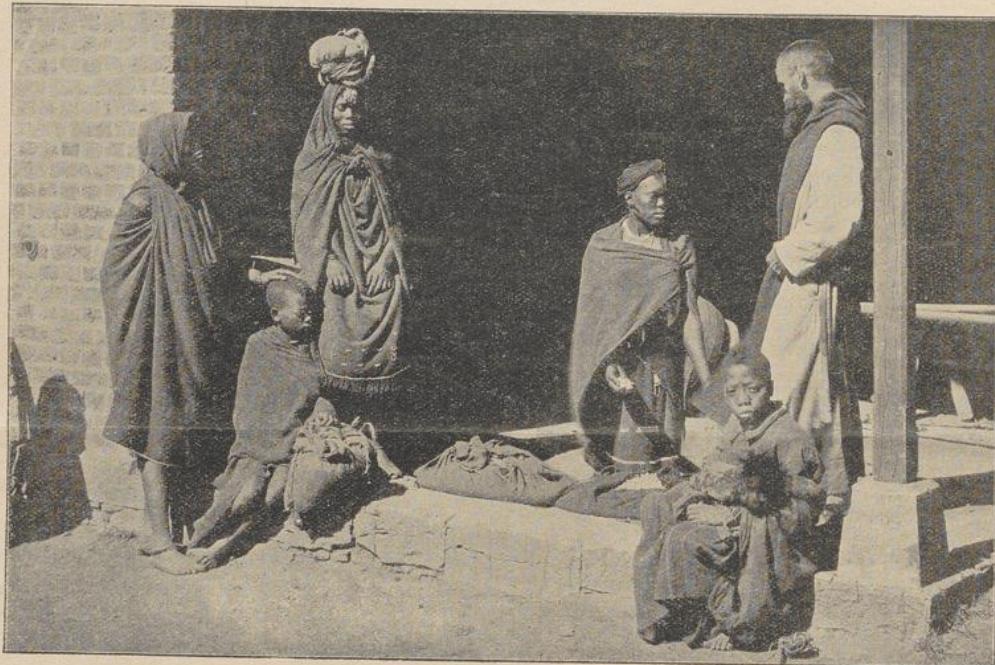
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Triashill.

welche Mühe das alles speziell unserem guten Bruder Schaffner kostete, denn die Natursteine mußten alle mühsam gebrochen und auf Schlitten vom hohen Inhlokozi-Berge zum Bauplatz heruntergeschafft werden. Dazu mußte man das Bauholz aus weiter Ferne holen und die vielen Tausenden von Ziegeln selber machen und brennen. Nun, jetzt ist das Kirchlein fertig, ein hübscher, solider Bau, aber wie schon in der vorigen Nummer des „Vergißmeinnicht“ angedeutet, im Innern noch recht fahl und leer. Da stehen bloße Notaltärchen und findet man weder Kanzel, noch Kommunionbank, noch eine Orgel oder ein Harmonium. Wie viel Geld wird noch vielfach auf den Schmuck und die komfortable Einrichtung von Privatgebäuden verwendet, während der liebe Heiland in so manchem Missionskirchlein gar

hat nun aufgehört; zur Not behelfen wir uns mit vier kleinen Eseln und zwei Rößlein. Weit kommen wir damit nicht, denn die Wege sind schlecht, das Gelände gebirgig und die Wagen schwer. Bekanntlich werden hier in Südafrika an einen einzigen Wagen 16 bis 18 Ochsen gespannt, und selbst damit bleibt man noch oft mals stecken. Jüngst hofften wir eine gewisse Fracht innerhalb 10 Stunden zur Missionsstation schaffen zu können, doch statt 10 Stunden brauchten wir deren dreißig. Von 20 Zentnern Fracht mußten wir die Hälfte wieder abladen, die Stränge rissen, und einer der vier Esel lief uns davon; wir fanden ihn erst wieder in der Nähe von Detting. Da kann man Geduld üben und hl. Armut und viele andere Tugenden dazu.

Auf kleinen Stationen fehlt es uns auch vielfach an



Maisverkauf in Mariatal.

ärmlich wohnen muß. Gilt nicht auch für manche Christen die beschämende Klage, die der Herr im alten Vunde gegen die Juden kurz nach der Rückkehr aus Babylon erhob: „Ihr wohnet in Palästen aus Cedernholz, aber mein Haus steht öde da!“ In der Heidemission ist in der Regel alles arm: der liebe Heiland im Tabernakel, der Missionär und die Brüder und Schwestern, die ihm zur Hilfe beigegeben sind, und endlich die Schwarzen, an deren Befreiung sie arbeiten. So ist es auch hier, in Detting. Die Brüder und Schwestern wohnen sehr einfach und begnügen sich mit dem Notwendigsten. Sämtliche Kinder hat uns die Beckenpest oder das Ostküstenfieber hinweggerafft. Wir haben keinen Tropfen Milch mehr; daher trinken wir unsern Gerstenkaffee schwarz und essen ein trockenes Stück Brot dazu. Die beste Würze ist der Hunger, hat man bis zum heißen Mittag in der afrikanischen Sonnenhitze gearbeitet, dann stellt sich der Appetit von selber ein. Das Schlimmste für uns ist, daß uns nun für die Landwirtschaft die nötigen Zugtiere fehlen. Bisher hatten wir stets Ochsen verwendet, sowohl zur Bestellung der Felder, wie zur Beförderung von Lasten. Doch das

den nötigen Handwerkern. Da muß man dann selbst den Taugenäckner machen: Schreiner, Wagner, Sattler, Spengler, Schmied usw., wie es sich gerade trifft. Bis in die nächste englische Stadt ist es meist zu weit, und auf dem Lande gibt es diese Handwerker nicht. Da heißt es dann: „Hilf dir selbst, und es wird dir auch der liebe Gott helfen“. (Fortsetzung folgt.)

Aus Triashill.

Vom Hochv. P. Walther Fleischer, R. M. M.

In der Oktobernummer 1911 des „Vergißmeinnicht“ erlaubte ich mir, um milde Beiträge für unsere Mission, speziell zur Heranbildung tüchtiger Sklaven zu bitten. Heute sage ich heißen Dank all denen, die auf meinen Notruf hin mir so hochherzig zu Hilfe kamen. Ich sage Dank für jede Gabe, groß und klein, die in den vergangenen Monaten über Erwartung reich mir zugeschickt wurden. Die Geber mögen versichert sein, Tag für Tag steigen unsere Gebete zum Himmel empor, sowohl aus dem Munde der heilsbegierigen Schwarzen in der rauhen NegerSprache, wie in den geliebten Lauten der deutschen

Muttersprache von Brüdern und Schwestern. Wir fühlen hier bitter, wie wir auf mildherzige Unterstützung angewiesen sind, wenn das hoffnungsvolle Missionswerk nicht stören soll, und es fällt nicht schwer, aus tiefstem Herzensgrunde für alle lieben Wohltäter zu beten. Es fehlen auch nicht die göttlichen Heimfuchungen, die das Missionswerk hier auf eine harte Probe stellen und uns schön demütig erhalten, auf das wir dessen nie vergessen möchten, in dessen Hand allein Segen und Gedanken gelegen.

Nachdem uns vergangene Weihnachten das letzte Stück unserer Viehherde niedergeschossen worden wegen Verseuchung, welche der amtliche Viehinspектор konstatierte, und wir uns mit Hilfe des lieben Mutterhauses Mariannhill eine Reihe Esel für unsern riesigen Ochsen-

tief ausgefahrene Wagenfurche gekommen und wollte nicht mehr vormärts. Endlich, nachdem ich selber mit dem Burschen tüchtig zugegriffen hatte, ging es wieder flott. Später blieben wir noch einmal stecken. Wir waren durch einen Bach gefahren, von dem aus der Weg steil emporführte. Der Esel wollte um keinen Preis emporklimmen. Schon sagte ich, wir müssen etwas abladen, auf daß der Wagen leichter wird, da — nach langem Bemühen — zog der Esel auf einmal kräftig an, wir halfen aus Leibeskräften mit und schnell waren wir oben.

Gegen 10 Uhr etwa machten wir Halt und zündeten ein Feuer an. Redlich teilten wir auch unserem Esel von dem Vorrat mit und dann ging's wieder weiter, durch die Nacht. Bald überfiel mich heftig der Schlaf,



Im Waschhause in Lourdes.

wagen angegeschafft hatten, krepierter uns ein Esel nach dem andern, so daß wir zuletzt den großen Wagen verkaufen und mit einem kleineren fuhren, den die Esel ziehen konnten. Als ich kürzlich von unserem Generalkapitel in Natal zurückkehrte, kam ein neuer Schlag über uns. Einer der 2 Esel unseres Wägelchens, mit dem ich gedachte, von unserer Bahnstation Rusapi aus nach Triashill zurückzukehren, lag am Verenden im Stall auf dem Boden. Schnell ging ich zum Tierarzt, der gerade in der Nähe war. Doch sein Urteil lautete hoffnungslos. So beschloß ich denn, mit dem einen Esel allein heimzureisen. Es war eine traurige Fahrt. Im Hotel wurde gerade der Tisch gedeckt, doch ich hatte keinen Appetit. Ich kaufte mir Brot, sowie Brot und Käse und machte mich auf den Weg. Es war schon 7 Uhr abends und es begann zu dunkeln. Der Kutscher, einer unserer schwarzen Burschen, nahm den Esel vorn am Stricke und führte ihn; ich ging hinterher und trieb ihn mit der Peitsche. Bald ging es durch Wasser, ich zog meine Schuhe und Strümpfe aus und lief nun barfuß. Auf einmal stak unser Wagen fest. Er war in eine alte,

ich konnte mich kaum mehr wehren. Ich tappte neben dem Wagen her und stieß bald am Esel, bald am Wagen schlaftrunken an. Noch jetzt muß ich Gott und meinem lieben Schutzenkel danken, daß ich mir dabei nicht weiter weh getan habe. Mitternacht ging vorüber. Schweigend und betend zogen wir unseren Weg voran; allmählich begann es zu dämmern. Zuweilen ging es etwas bergab, dann versuchten wir mit unserem Einspanner einen kleinen Trab, was aber meist schlecht gelang. Er zeigte keine Lust. Ob er sich wohl nach seinem Kameraden sehnte? Jetzt stieg die Sonne langsam am Himmel empor, wir kamen unserer Farm näher. Etwa um $\frac{1}{2}8$ Uhr bogen wir auf den zu unserer Station führenden Seitenweg ab. Ich zog nun Schuhe und Strümpfe wieder an und begann dem Wagen vorauszueilen, der mit seiner, wenn auch kleinen Ladung, doch ziemlich hinter mir zurückblieb. Um $\frac{1}{2}9$ Uhr ungefähr war ich daheim, um die neue traurige Kunde von dem Verlust des Esels zu überbringen.

Es läßt sich denken, daß unter solchen Umständen die gegenseitige Begrüßung nach mehr denn sieben-

wöchentlicher Abwesenheit etwas einsilbig vor sich ging. Ich begab mich baldigst in unser armes Kirchlein, um dort die hl. Messe zu lesen und mit Gott wieder zu beginnen; Arbeit gab es in Hülle und Fülle. Da waren zunächst 49 Kandidaten für die hl. Erstkommunion, die nach mehrere Monate langem eingehendem Unterrichte nun zum erstenmale das hochwürdigste Sakrament empfangen sollten. Sodann mußten die ungemein zahlreichen Anmeldungen zum Taufunterricht genau geprüft und je nachdem bestätigt oder abgewiesen werden. Es ist dies eine Arbeit, die nicht Tage, sondern Wochen lang dauerte und jetzt noch nicht abgeschlossen ist. Es sind besonders die Verhältnisse der Mädchen, die oft gar große Schwierigkeiten machen. Manche Mädchen haben ihre Burschen in andersgläubigen Schulen, den evangelischen oder amerikanischen (Methodisten); wieder andere sind längst an heidnische Männer mit mehreren Weibern vergeben und haben sich auf die härtesten Kämpfe seitens ihrer Eltern und Männer gesetzt zu machen. Es läßt sich sodann leicht denken, daß der Taufunterricht aller dieser von hier und 6 Außen-schulen stammenden Taufkandidaten keine kleine Mühe veranlaßt. Sowohl die Priester wie die Taufkandidaten haben weite, beschwerliche Wege zu machen, bald bei Sonnenglut, bald bei gießendem Regen, damit der genügende Unterricht herauskomme. Sie bekommen ihren Unterricht teils auf der Hauptstation hier, teils auf der jeweiligen Außenstation. O wie not täten weitere Priester! Was fände hier ein eifriger Priester für ein wahrhaft apostolisches Arbeitsfeld und neben großen Opfern auch reiche Genugtuung! Wie sehr not tut uns auch das gläubige Gebet vieler frommer Christen!

Ringsum, weithin zerstreut gibt es schon Hunderte von Neu-Christen, darunter etwa 100 Kommunikanten, sowie viele Hunderte von jüngsten, die Christen werden wollen. Wie muß da die göttliche Gnade herabgerufen werden, damit sie Wunder wirke und all diese ausgewählten Seelen unter tausend Gefahren, inmitten verschwiegener und in Lastern alt gewordener Heiden, stark und rein erhalten! Ich meinestils seze in dieser Beziehung das größte Vertrauen in den häufigen guten Sakramentenempfang. Durchschnittlich alle acht Tage leite ich die jungen Christen hier an, das hl. Buß-sakrament zu empfangen; so oft sie die hl. Messe hören, sage ich ihnen, sollen sie auch mit dem Priester die hl. Kommunion empfangen. Die Kommunikanten, die hier als Jünglinge wohnen, empfangen denn auch das allerheiligste Sakrament durchschnittlich alle Tage, andere dreimal oder weniger oder öfter die Woche, je nachdem sie die hl. Messe hören können. Wir haben auch kleine Kommunikanten mit erst 7—8 Jahren; alle gehen mit erbaulicher Andacht zum Tische des Herrn. Ich fühle stets eine große Beruhigung, wenn ich sie so andächtig zur Kommunion gehen sehe. Ich sage mir, so lange sie das Brot der Starken essen und geweiht werden vom allerbesten Seelenhirten, so lange wird es gut und auf's beste mit ihnen stehen. Meine Aufgabe wird es nur sein, sie gut auf den Empfang der hl. Sakramente vorzubereiten und ihren Empfang zu überwachen.

Nun möchte ich noch der Wahrheit gemäß Rechenschaft ablegen über die Verwendung der bisher eingegangenen Katedetengelder. Ich habe bis jetzt (November 1911) noch keinen Katedeten angestellt in dem Sinne, wie ich es in meinem ersten Brief angedeutet habe, daß er mir gewissermaßen überallhin vorausgehen und die Wege bereiten soll. Aber Burschen

wurden seit der Zeit eine ganze Reihe hinausgeschickt, auf neue Plätze, um Schule und Katedete zu beginnen. Zwei unserer Burschen haben in einem rings abgeschlossenen Tale, zwei Tagreisen von hier entfernt, an zwei verschiedenen Plätzen, „St. Benedict“ und „St. Bernhard“ genannt, begonnen. Auch zu Ehren von Maria und Josef sollen zwei Schulen in aller nächster Zeit errichtet werden, je drei und vier Stunden weit von hier weg. Auch St. Franz Xaver, der große Heidenapostel, ist als Schützling eines viele Stunden von hier entfernten Unterrichtsplatzes aufgestellt worden, — möge er liebreich sein Auge und seine Hand über die ihm geweihte Stätte halten! Ein weiterer Platz, „St. Peter“, wo einer unserer schwarzen Lehrer von seiner Schule „St. Cassian“ aus hingehet, droht wieder einzugehen. Die Alten lassen die Jungen, besonders die Mädchen, nicht zur Schule kommen, da sie fürchten, die Mädchen könnten ihnen, beziehungsweise ihren Männern, davonlaufen und sich zu unseren Schwestern flüchten. Nun, vielleicht wendet es sich auch wieder günstiger für uns.

Was aber jene eigentlichen Katedeten betrifft, derselben wegen ich meinen ersten Brief geschrieben, die nämlich als unmittelbare Helfer des Priesters hier am Platze wohnen, von diesem in ihrem Katedetenfach einen beständigen, möglichst tiefsitzenden Unterricht empfangen, nach Bedarf und in einer gewissen Reihenfolge dann ringsum die weiter entfernten alten, schwachen, sterbenden Christen besuchen und auf den Empfang der hl. Sakramente vorbereiten und endlich dem Priester selber als seine Vertrauensmänner Aufschluß über so manche wichtige aber mehr verborgene Dinge bei den Heiden geben sollen, — solche Katedeten denke ich mir den einen auf Weihnachten und einen weiteren dann Ostern auszulesen. Seiner Zeit werde ich dann wohl wieder einmal Nachricht geben und über ihre Verwendbarkeit und Nützlichkeit berichten.

Ein geistlicher Herr aus Baden hat mir wahrhaft lindernden Balsam auf das Herz gegossen mit seinem Brief, in dem er mir für die drei nächsten Jahre je 170 Mark als Katedetengeld zuföhrt. Diese Liebesspende soll als Ersatzlohn den Katedeten ausgehändigt werden. Ich muß nämlich glatt zugestehen, daß andere bisher gesandte Katedetengeld ging in unserer leer gähnenden Kasse unter. Doch vernehmen Sie mich in Geduld; ich glaube, Sie werden mir nicht böse werden, Sie alle, die so hochherzig für Katedeten Almosen gegeben haben! (Schluß folgt)

Auf der Aehrlese beim Amakusa-Stamm.

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

(Worterzähler.)

Ezenstochau. — „Es träumte mir.“ begann der Neubefahrte, „ich befand mich mit noch vielen anderen meines Stammes in einem großen, tiefen See. Gegen das sehr steil emporragende Ufer zu reichte uns das Wasser bis an die Brust, weiter gegen die Mitte hin wurde es immer tiefer und ging uns bald bis an den Hals, zuletzt aber ging es in eine schaurige Tiefe hinab. Auch war dort ein gefährlicher Strudel; in zuerst weiteten, dann immer enger werdenden Bogen kreiste um ihn das Wasser und riß eine Menge Leute in die Tiefe hinab.

Die Mehrzahl aber — darunter befand ich mich selbst — watete dem Ufer entlang. Manchmal hoben